

Stefan Ulrich

Ähnliche Ideen, wenige Probleme – und kein gemeinsames Projekt

Die politischen Beziehungen seit der Wiedervereinigung

1. Italien, Deutschland und Europa

Wie exzellent das deutsch-italienische Verhältnis manchmal sein kann, zeigte sich jüngst beim FC Bayern München. Gleich zu Beginn der Fußballsaison 2007/08 stürmten die beiden prominenten Neuzugänge, der Italiener Luca Toni und der Deutsche Miroslav Klose, Seite an Seite von Tor zu Tor. Sie verstanden sich auf Anhieb, kämpften einander den Weg frei und bedachten sich mit präzisen Vorlagen. In der Politik ist es natürlich schwieriger, zu zählbaren Erfolgen zu kommen – zumal auf internationalem Terrain. Dennoch bildeten Italien und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg sehr lange ein dynamisches Duo. Die historischen Fortschritte bei der Einigung Europas sind nicht zuletzt der besonders engen Zusammenarbeit dieser beiden europäischen Gründernationen zu verdanken. Seit knapp zwei Jahrzehnten aber, seit der deutschen Wiedervereinigung, wirkt das Zusammenspiel von Berlin und Rom holprig. Es kommt zu Fehlpässen, ja sogar zu gegenseitigen Fouls, wie sie etwa im bilateralen Streit um eine Reform des Sicherheitsrats der Vereinten Nationen zu erleben waren und sind. Die schleichende Entfremdung ist – auf politischer Ebene – schmerzhaft spürbar, und das in einer Zeit, in der Europa immer wieder in nationale Egoismen zurückfällt und dringend gemeinsame Initiativen philo-europäischer Staaten wie Italien und Deutschland bräuchte.

Als Bundeskanzlerin Angela Merkel im Dezember 2006 Premierminister Romano Prodi in Mailand besuchte, fragte ich einen deutschen Diplomaten nach dem Stand der bilateralen Beziehungen. Seine Antwort lautete: „Wir haben ein Einverständnis in allen wichtigen Politikfeldern. Es gibt keinerlei Reibungsverluste.“ Nach dem Gegenbesuch Prodis im November 2007 in Meseberg bei Berlin meinte der italienische Regierungschef sogar: „Es gibt eine totale Konvergenz auf allen Feldern.“ Das war nur leicht übertrieben und nach den frostigen Berlusconi-Schröder-Jahren eine sehr positive Nachricht – zumindest auf den ersten Blick. Bei näherer

Nachfrage in Hintergrundgesprächen räumen deutsche und italienische Politiker wie Diplomaten ein, dass die geringen Spannungen mit einer geringen Spannkraft im bilateralen Verhältnis einhergehen. So erinnert die Beziehung zwischen Italia und Germania an ein altes Ehepaar. Die Zeiten leidenschaftlicher Anziehung – und Konflikte – scheinen vorbei zu sein. Die Ehe hat alle Stürme des Lebens überstanden, aber sie ist erkaltet. Man lebt nebeneinander her in Europa, in einem gepflegt nachbarschaftlichen Verhältnis. Nicht weniger – aber auch nicht mehr. In einer guten Ehe erfindet man in solchen Situationen neue Projekte, „nuovi progetti“: Interessante Reisen vielleicht, ein Ferienhaus, oder die Enkel. Doch welches Projekt könnte die Beziehung zwischen Italien und Deutschland wieder beleben? Was gibt dieser Verbindung Sinn, Tiefe und Zukunft?

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren diese Fragen über Jahrzehnte mit einem Wort zu beantworten: Europa. Nach dem Absturz in totalitäre Diktaturen und Angriffskriege lagen die alten europäischen Kulturnationen der Deutschen und Italiener moralisch, politisch, ökonomisch und militärisch am Boden. Beide suchten und fanden das Heil in Europa. Mit Hilfe der europäischen Einigung wollten Italien und Deutschland wieder international anerkannt werden. Europa sollte die Gespenster der Vergangenheit, der europäischen Bruderkriege, bannen. Und Europa sollte, im Bündnis mit Amerika, Sicherheit gewähren. Rom und Bonn verhielten sich daher als Muster-Europäer¹. Wenn Frankreich in seinem Integrationswillen nachließ und Großbritannien blockierte, gelang es Italien und Deutschland immer wieder, das Projekt voranzubringen.

Das ging so bis zur Zeitenwende 1989/90. Die deutsche Einigung und der Zusammenbruch des Ostblocks stellten die Politik der westeuropäischen Staaten vor neue Herausforderungen. Die Bedrohung durch die Sowjetunion fiel weg, die Fliehkräfte wuchsen. Der Zweite Weltkrieg lag lange zurück, seine Schrecken waren für die jüngeren Generationen Geschichte. Italien und Deutschland waren als vollwertige Mitglieder der internationalen Gemeinschaft anerkannt. Warum also noch gemeinsam an Europa bauen?

Und dennoch: Von der Euphorie des Umbruchs profitierte zunächst auch Europa. Es kam der Euro, es kam die Osterweiterung der Union. Doch damit scheint der Integrationswille an ein Ende

¹ Vgl. Ernst Ulrich Große/Günter Trautmann, *Italien verstehen*, Darmstadt 1997, S. 317ff.; Klaus Rother/Franz Tichy, *Italien. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik*, Darmstadt 2000, S. 103ff.

gelangt zu sein, wie der quälende Verfassungsprozess beweist. Die EU-Staaten pochen wieder stärker auf ihre nationalen Interessen, und die schwindende Anziehungskraft des gemeinsamen Projektes Europa wirkt sich so auch auf die bilateralen Beziehungen aus. Sie verlieren die Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel. Das zeigt sich exemplarisch am deutsch-italienischen Verhältnis, das lange besonders vom Europa-Gedanken profitierte.

2. Die Vereinigung entzweit

Bereits die deutsche Wiedervereinigung brachte Irritationen auf beiden Seiten mit sich. Ministerpräsident Giulio Andreotti und sein Außenminister Gianni De Michelis waren, vorsichtig ausgedrückt, nicht begeistert von dem Projekt. Die Vereinigung weckte nicht nur in London oder Paris sondern auch in Rom Ängste vor einem übermächtigen und eigenwilligen Deutschland im Zentrum Europas. 45 Jahre besten Zusammenlebens reichten nicht aus, solche Ängste dauerhaft zu vertreiben. Andererseits war man in Deutschland irritiert über den Widerstand ausgerechnet des Freundes Italien. Das gipfelte in jenem berühmten Satz von Außenminister Hans-Dietrich Genscher gegenüber Gianni De Michelis: „You are not part of the game.“² Genscher meinte damit, Rom habe in Sachen Wiedervereinigung nun wirklich nichts mitzureden.

Seither häuften sich, vor allem auf politischer Ebene, die Störungen zwischen Deutschland und Italien. Da war etwa die Diskussion um den Beitritt Italiens zum Euro. Die Italiener konnten, ja mussten zeitweise den Eindruck gewinnen, Deutschland wolle die Lira aus der neuen Währung heraushalten, weil es den Italienern auf Dauer keine solide Haushaltspolitik zutraute. Dass Italien dann doch von Anfang an dabei war, durfte als Akt der Selbstbehauptung gegenüber der manchmal überheblich wirkenden Wirtschaftsmacht Deutschland gelten. Auch die Jugoslawien-Krise Anfang der neunziger Jahre belastete das Verhältnis der beiden Staaten. Rom kritisierte die forsche Anerkennungspolitik Berlins gegenüber den jugoslawischen Teilrepubliken und argwöhnte, Deutschland wolle seinen Einfluss in der Balkanregion ungebührlich ausdehnen³. Zeitweise fühlten sich die Italiener auch von den Deutschen aus der Krisen-

² Vgl. Richard Kießler/Frank Elbe, Ein runder Tisch mit scharfen Kanten. Der diplomatische Weg zur deutschen Einheit, Baden-Baden 1993, S. 104.

³ Vgl. Gian Enrico Rusconi, Deutschland – Italien, Italien – Deutschland. Geschichte einer schwierigen Beziehung von Bismarck bis zu Berlusconi, Paderborn u.a. 2006, S. 278 ff.

diplomatie ausgeschlossen und – im Vergleich zu Frankreich, Großbritannien oder Russland – wie ein B-Land behandelt. Dieses zum Teil berechtigte Gefühl der Zurücksetzung tauchte in den folgenden Jahren und bis in die heutige Zeit immer wieder auf.

Ein weiteres Beispiel für die konfliktreicher gewordene Beziehung bietet das Ringen um eine Reform des UN-Sicherheitsrats in den letzten Jahren der Regierung Schröder. Berlin drängte energisch auf einen ständigen Sitz für Deutschland, Italien widersetzte sich ebenso vehement. Symptomatisch erscheint mir, dass sich beide Hauptstädte kaum bemühten, den Streit auf bilateraler Ebene in freundschaftlichem Geiste zu entschärfen. Im Gegenteil: Berlin und Rom lieferten sich eine wahre Propagandaschlacht. Sie boten ihre ganzen diplomatischen Apparate auf, um weltweit bei den UN-Staaten ihre Position durchzusetzen. Ich konnte in jener Zeit in New York mit deutschen wie italienischen Diplomaten sprechen und war überrascht, wie generalstabsmäßig die beiden befreundeten Staaten gegeneinander vorgingen⁴. Vorläufig ist, Dank amerikanischer Unterstützung, Italien als Sieger aus diesem Ringen hervorgegangen. Die Sicherheitsrats-Reform liegt erst einmal auf Eis. Dennoch stehen sich Berlin und Rom in dieser Frage auch weiterhin unversöhnlich gegenüber. Der kräftezehrende diplomatische Zweikampf setzt sich fort und belastet die bilateralen Beziehungen insgesamt.

Auch im Irak-Konflikt fanden Deutsche und Italiener keine gemeinsame Linie. Schuld daran hatte auch die Strategie der amerikanischen Regierung unter Präsident George W. Bush, die Europäische Union in der Kriegsfrage zu spalten. Nur: Warum haben sich Berlin und Rom auf dieses durchsichtige Spiel der Bush-Administration eingelassen? Warum ließen sie sich so bereitwillig auseinander dividieren? Offensichtlich maßen Deutschland und Italien ihrem bilateralen Verhältnis keine allzu große Bedeutung mehr bei. Die Freundschaft war ihnen keiner besonderen Anstrengung wert – ein weiteres Indiz der politischen Entfremdung.

In jener Zeit saßen den Regierungen in Rom und Berlin zwei Männer vor, die sich weder politisch noch persönlich leiden konnten und das nicht einmal diplomatisch verbrämen: Silvio Berlusconi und Gerhard Schröder. In einer Zeit der Mediendemokratien, in der Politik immer stärker personalisiert wird, können solche Animositäten folgenreich sein. Dabei wiesen Berlusconi und Schröder durchaus Gemeinsamkeiten auf: Beide agierten als ausgeprägte

⁴ Vgl. Stefan Ulrich, Aufstieg zum Mittelpunkt der Erde, in: Süddeutsche Zeitung vom 13. 12. 2004.

Machtpolitiker ohne übermäßigen Hang zu abstrakten Idealen. Beide pflegten eine bisweilen unkritische Nähe zu Russlands Machthaber Wladimir Putin, beide ließen ein luzides geopolitisches Konzept vermissen, und beide erwiesen sich nicht als Vollblut-Europäer, wie es etwa Konrad Adenauer und Alcide De Gasperi, Helmut Kohl und Giulio Andreotti waren. Dieses mangelnde Europa-Engagement Schröders und Berlusconis wirkte sich negativ auf das deutsch-italienische Verhältnis aus.

3. Ein flamboyanter Cavaliere

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Schröder und Berlusconi sind keinesfalls gleich zu setzen. Berlusconi ist ein demokratiepolitischer Sonderfall. Auch das hat zur Entfremdung zwischen Deutschen und Italienern beigetragen. In Deutschland ist, eingedenk eigener geschichtlicher Erfahrungen mit Machtmissbrauch, der Respekt vor der Gewaltentrennung, vor dem Rechtsstaat und der Unabhängigkeit der Justiz besonders ausgeprägt. Zugleich ist hier das Misstrauen gegenüber jeder Machtkonzentration besonders stark. Daher konnten und können viele Deutsche nur schwer akzeptieren, dass eine Mehrheit der Italiener Berlusconi so viel Macht zugestand und sein problematisches Verhältnis zur Justiz hinnahm. Nicht nur den Linksliberalen, auch dem bürgerlich-konservativen Lager in Deutschland war der flamboyante Medienzar in seiner Rolle als Premier überwiegend suspekt.

Berlusconis groteske Auftritte auf dem internationalen Parkett vergrößerten noch die Distanz. Erinnert sei etwa an den Streit zwischen dem so genannten *Cavaliere* und dem deutschen Europaabgeordneten Martin Schulz (SPD) im Jahr 2003⁵. Berlusconi war neuer Ratspräsident der EU und wurde bei seinem Antrittsbesuch im Europaparlament in Straßburg von Schulz, dem stellvertretenden Fraktionschef der europäischen Sozialdemokraten, wegen seiner Justizpolitik kritisiert. Berlusconi legte dem Deutschen daraufhin nahe, in einem neuen Film über die Konzentrationslager des Dritten Reiches die Rolle eines „Kapo“ zu übernehmen. Der Eklat im deutsch-italienischen Verhältnis wurde kurz darauf noch verschärft, als Staatssekretär Stefano Stefani deutsche Touristen als „einförmige, supernationalistische Blonde“ bezeichnete, die „lärmend“ über Italiens Strände herfielen. Kanzler Schröder sagte zur Strafe seinen traditionellen Italienurlaub ab.

⁵ Vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 8. 7. 2003: „Erneut Verstimmung in Berlin über Rom“.

Eine Burleske? Eine Opera buffa? Nicht nur: Denn die Vorgänge demonstrierten eindrucksvoll, wie schnell überwunden geglaubte Animositäten wieder hervorbrechen und wie sehr alte Stereotype zwischen Italienern und Deutschen fortwirken. Umgekehrt zeigt sich das genauso, etwa bei der teilweise missgünstigen und überheblichen Berichterstattung mancher deutscher Medien über Italien während der Fußball-Weltmeisterschaft im Jahr 2006. Aller Freundschaft, allem lebhaften kulturellen, wirtschaftlichen und touristischen Austausch zum Trotz bleibt das Verhältnis beider Völker von nationalen Animositäten und Eitelkeiten belastet⁶.

Auch die Debatte um die Einbeziehung italienischer Opfer in die Zwangsarbeiter-Entschädigung oder ihren Ausschluss sowie die Versuche, die Verbrechen während der deutschen Besatzung Italiens zwischen 1943 und 1945 aufzuklären, führten zu Irritationen. Italien hatte lange darauf verzichtet, die zahlreichen Massaker an der Zivilbevölkerung zu ahnden; anfangs, um eine Diskussion über die Bestrafung von Kriegsverbrechern aus den eigenen Reihen zu verhindern, dann auch aus Rücksicht auf die neue Partnerschaft mit der Bundesrepublik⁷. Eine konsequentere Strafverfolgung gegen ehemalige Angehörige der deutschen Streitkräfte begann in Italien erst Mitte der neunziger Jahre. Seither wurden mehrfach Soldaten der Wehrmacht und der Waffen-SS zu lebenslangen Haftstrafen verurteilt, etwa wegen der Massaker im toskanischen Sant'Anna di Stazzema und in Marzabotto bei Bologna⁸. Nur: Die Prozesse mussten in Abwesenheit der Angeklagten geführt werden, und die Verurteilten kamen nicht ins Gefängnis. Denn Deutschland musste unter Berufung auf das Grundgesetz die Auslieferung seiner Staatsangehörigen verweigern. Das führt in Italien zu Befremden, auch wenn die italienischen Medien sehr sachlich und einfühlsam über die Verfahren berichten und keinerlei anti-deutsche Ressentiments wecken.

⁶ Vgl. Gian Enrico Rusconi im Interview („Vom Nationalcharakter“) mit der Süddeutschen Zeitung vom 15. 7. 2003.

⁷ Vgl. Lutz Klinkhammer, Die Ahndung von deutschen Kriegsverbrechen in Italien nach 1945, in: Gian Enrico Rusconi/Hans Woller (Hrsg.), *Parallele Geschichte? Italien und Deutschland 1945–2000*, Berlin 2006, S. 89–106.

⁸ Vgl. Paul Kreiner, Mancher Mörder kennt das Wort Reue nicht, in: *Stuttgarter Zeitung* vom 21. 3. 2007.

4. Mittelmächte ohne Machtinsignien

Nach Berlusconis Abwahl im Jahr 2006 hat sich die politische Atmosphäre zwischen Rom und Berlin verbessert. Mit Romano Prodi und Angela Merkel regierten nun zwei Persönlichkeiten, die von Anfang an stärker auf Europa achteten und die zugleich das bilaterale Verhältnis rasch entkrampften⁹. Dadurch wurde auch der Blick auf die vielen Gemeinsamkeiten wieder frei. Beide Staaten sind ja in einer verblüffend ähnlichen Lage: Sie haben nach Jahrzehnten des wirtschaftlichen Aufschwungs mit der Globalisierung und insbesondere der Konkurrenz aus Asien zu kämpfen. Hier wie dort ist die Bevölkerung überaltert und verunsichert, die Systeme der sozialen Sicherung lassen sich kaum mehr finanzieren, und beide Gesellschaften wissen noch nicht, wie sie die Herausforderungen der Immigration, der Integration und der Bewahrung der eigenen Identität meistern sollen.

Zugleich sind Deutschland und Italien als europäische Mittelmächte ohne besondere Machtinsignien wie Atomwaffen oder einen ständigen Sitz im Sicherheitsrat in besonderer Weise auf Europa angewiesen, wenn sie die Weltpolitik beeinflussen wollen. Stärker als für Frankreich und Großbritannien gilt daher für Deutschland und Italien: Das Heil liegt nicht im Nationalstaat, sondern in Europa. Konsequenter Weise gehören die Regierungen Prodi und Merkel zu den europa-freundlichsten der ganzen EU. Beide wollen sich nicht mit dem Erreichten begnügen, sondern die Union politisch vertiefen. Auch in anderen außenpolitischen Fragen – die UN-Reform einmal beiseite gelassen – sind die Positionen ähnlich. Das zeigte sich unlängst etwa in der Iran-Politik. Während sich die französische Regierung der harten amerikanischen Haltung annäherte und Sanktionen notfalls ohne die Vereinten Nationen durchsetzen wollte, plädierten Berlin und Rom dafür, die Probleme im multilateralen Rahmen zu lösen.

Theoretisch betrachtet wären Deutschland und Italien daher geradezu ideale Partner in der Europa-, Außen- und Sicherheitspolitik. Praktisch aber blieben gemeinsame Initiativen auch unter Merkel und Prodi rar. Im ersten Halbjahr 2007 etwa hatte Berlin den Vorsitz in der Gruppe der G-8-Staaten wie in der EU inne. Dabei konnte die Kanzlerin brillieren und sowohl in der globalen Klimaschutzpolitik als auch bei den institutionellen Reformen der Europäischen Union bemerkenswerte Kompromisse aushandeln. Und wurde sie dabei mit aller Kraft von Italien unterstützt? Eher

⁹ Vgl. Augusto Minzolini, *Si profila un asse italo-tedesco*, in: *La Stampa* vom 15. 6. 2006.

nicht. Verbal war Rom zwar ein treuer Verbündeter. In der Praxis aber tauchte Prodi bei den entscheidenden Gipfeltreffen weitgehend ab. Der italienische Premier spielte beispielsweise im Streit mit Polen so gut wie keine Rolle, während die Staats- und Regierungschefs Deutschlands, Frankreichs und Großbritanniens von Brüssel aus telefonisch mit ihrem widerspenstigen Kollegen in Warschau verhandelten. Der scheidende Premier Tony Blair aus dem europaskeptischen Großbritannien und der französische Europa-Neuling Nicolas Sarkozy wirkten in diesem entscheidenden Moment also an der Seite von Angela Merkel weit sichtbarer an der Bewältigung der europäischen Verfassungskrise mit als der ehemalige EU-Kommissionspräsident Romano Prodi aus dem europäischen Musterland Italien. So etwas schmerzt südlich der Alpen.

Nicht viel anders sieht es in der Iran-Frage aus. Während Berlin gemeinsam mit den ständigen Mitgliedern des UN-Sicherheitsrats in der Kontaktgruppe und somit an vorderster Front an einer Lösung der Atomkrise mitwirkt, bleibt Rom ausgeschlossen. Und das, obwohl Italien der wichtigste europäische Wirtschaftspartner des islamischen Landes ist.

5. Hegemonie und Schwäche

Den Italienern entgeht dieses allmähliche Abrutschen in die zweite Liga der europäischen Politik nicht. Dabei haben sie doch gute Gründe, auf einen gleichen Rang wie Deutschland zu pochen. Schließlich ist die italienische Wirtschaft aller Schwächen des Staates zum Trotz nach wie vor stark; die Renaissance von Fiat ist nur ein Beispiel dafür. Und kulturell – beim „saper vivere“ – ist Italien ohnehin ein Gigant, der für Deutschland geradezu zum Hegemon geworden ist. Ob es nun um Kleidung, Kochkunst, Design, Architektur oder Musik geht, überall wirken Italiener in der Bundesrepublik stilbildend, von Armani über Illy (Espresso) bis hin zu Zucchero. Nur politisch kann das Land dem Partner im Norden offenbar nicht mehr viel bieten. In Berlin klagt man, aus Rom komme zu wenig Substanz. Der Eindruck herrscht vor, Italien verkaufe sich derzeit ein Stück weit unter Wert. In Rom wiederum beschwert man sich, man werde in Berlin nicht ernst genug genommen.

Hauptgrund für diese unterschiedlichen Wahrnehmungen ist die Schwäche des politischen Systems in Italien. Die Vielzahl der Parteien, die heterogenen Bündnisse auf der Rechten wie auf der Linken, die verfassungsrechtlich relativ schwache Stellung des Premierministers, dem die Richtlinienkompetenz des deutschen Kanzlers fehlt, und eine Gesetzgebung, bei der jede Entscheidung

vom Abgeordnetenhaus wie vom Senat gebilligt werden muss, führen dazu, dass die jüngsten italienischen Regierungen weitgehend mit der Bewältigung innenpolitischer Krisen beschäftigt waren. Dies gilt besonders für die scheidende Regierung Prodi; hier war der Premier vor allem als Moderator und nicht selten als Krisenmanager gefragt, um seine Koalition aus Kommunisten, Sozialdemokraten, Grünen, Radikalliberalen und Christdemokraten zusammenzuhalten. Für eine schwungvolle Außenpolitik blieb da wenig Kraft und Zeit. Das trägt dazu bei, dass Rom in Berlin weniger wahrgenommen wird als Paris oder London.

Die italienischen Regierungen setzen in jüngster Zeit nun alles daran, dass die außenpolitische Schwäche des Landes nicht auch noch bei der Machtverteilung in den internationalen Institutionen zementiert wird. Hierin liegt ein Grund dafür, warum Rom bei der Reform des EU-Parlaments im Herbst 2007 so verbissen um jeden Abgeordnetensitz kämpfte und sogar – völlig untypisch für die italienische Europapolitik – die Möglichkeit eines Vetos andeutete¹⁰. Auch der entschlossene Kampf gegen einen ständigen Sitz Berlins im Sicherheitsrat lässt sich mit der Sorge erklären, auf der internationalen Bühne weiter an Bedeutung zu verlieren.

Die bilateralen Beziehungen zwischen Italien und Deutschland bleiben von solchen Ängsten nicht unberührt. Hier liegen wesentliche Ursachen der Entfremdung. Hinzu kommt, dass sich die Politiker beider Länder heute persönlich viel weniger kennen, als das früher der Fall war. Einst bestanden zwischen den Parteigrößen der *Democrazia Cristiana* (DC) und der CDU/CSU sowie des *Partito Comunista Italiano* und der SPD beste Kontakte, die sich auch fruchtbar auf die Europapolitik auswirkten. Heute hingegen muss sich etwa ein deutscher Christdemokrat fragen, an welche Partei er sich denn in Italien wenden soll: An die bisherige *Forza Italia* von Oppositionsführer Berlusconi, die sich Ende 2007 in eine so genannte Freiheitspartei umwandelte? An die gemäßigt oppositionelle *Unione dei Democratici Cristiani e Democratici di Centro* (UDC) von Pier Ferdinando Casini? Oder an die ebenso kleine wie lautstarke, nun zerfallende christdemokratische Partei *Unione Democratici per l'Europa* (Udeur) von Clemente Mastella? Die alten Verbündeten der DC sind auf viele Kräfte verteilt. Auf der Linken sieht es nicht viel anders aus. Einen Lichtblick zumindest gibt es: Mit Michael Steiner in Rom und Antonio Puri Purini in Berlin verfügen beide Staaten über diplomatisch schwergewichtige Botschafter im jeweils anderen

¹⁰ Vgl. Adriana Cerretelli, Roma, l'Europa e il coraggio di un veto, in: Il Sole 24 Ore vom 18. 10. 2007.

Land. Das hilft dabei, die schleichende Entfremdung nicht in Desinteresse umschlagen zu lassen.

Angesichts der skizzierten Probleme kann es nicht verwundern, wenn es derzeit an großen deutsch-italienischen Impulsen und Initiativen in der Außenpolitik fehlt. Berlin betreibt seine Europapolitik vor allem mit Frankreich und Großbritannien, also mit Partnern, mit denen man eigentlich weniger gemeinsam hat als mit Italien. Die deutsch-italienische Entfremdung in der Politik muss jedoch kein Dauerzustand sein. Gelingen in Italien die nötigen Verfassungs- und Wahlrechtsreformen, um das Land leichter regierbar zu machen, so werden sich die Regierungen in Rom auch wieder mehr nach außen orientieren können. Deutschland und Italien könnten dann an dem anknüpfen, was sie in den Jahrzehnten nach dem Krieg gemeinsam für Europa geleistet haben. Beim deutsch-italienischen Regierungsgipfel im November 2007 in Meseberg wurden jedenfalls grundsätzliche Übereinstimmung in der Europapolitik deutlich – und die Skepsis gegenüber einer möglichen Bewerbung des britischen Ex-Premiers Tony Blair für das Amt eines Präsidenten der Europäischen Union.

6. Perspektiven

Premierminister Romano Prodi, der frühere Staatspräsident Carlo Azeglio Ciampi und das gegenwärtige Staatsoberhaupt Giorgio Napolitano haben immer wieder mit Nachdruck die Idee eines Kerneuropas beziehungsweise eines Europas der verschiedenen Geschwindigkeiten in die Diskussion gebracht¹¹. Wenn sich ein Teil der EU-Staaten weiterer Integration verweigere, dürften sich die anderen Länder davon nicht ewig bremsen lassen, argumentierten die drei Italiener. Diese Einsicht könnte in einem Europa, das sich mit immer größeren Problemen – vom Klimaschutz über die Konflikte im Nahen und Mittleren Osten bis hin zur globalen Wirtschaftsordnung – konfrontiert sieht, bald stärkere Beachtung finden. Italien und Deutschland könnten dann wieder zu jenen Staaten werden, die bei der europäischen Integration voraneilen. Dies setzt voraus, dass Deutschland den Wert Italiens als Partner neu zu schätzen lernt und sich nicht zu sehr auf Frankreich und Großbritannien fixiert; und dass Italien historisch bedingte Vorbehalte und Ängste gegenüber Deutschland überwindet und sein politisches System stärkt.

¹¹ Vgl. Damiano Beltrami, „Ora Europa a due velocità“, in: *Il Sole 24 Ore* vom 27. 6. 2007.